

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 100 (2006)
Heft: 4

Artikel: "Wachstum, Wachstum über alles ..."
Autor: Künzli, Arnold
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-144571>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Wachstum, Wachstum über alles ...»

Wenn etwas sein Ziel und die Energie, die es auf dieses hin vorantreibt, in sich hat, nennt man das seit Aristoteles eine Entelechie. Gemeint ist damit eine innere Bestimmung zur Erreichung dieses Zieles. Aber wie, wenn diese innere Bestimmung, um mit Ernst Bloch zu sprechen, nicht auf ein Alles hintreibt, sondern auf ein Nichts? Wenn die entelechische Bestimmung eine Selbstzerstörung wäre? Die – gewiss für manche Ohren abenteuerlich klingende – These dieses Aufsatzes ist, dass das kapitalistische Wirtschaftssystem entelechisch auf seine Selbstzerstörung hin angelegt ist: Es vollendet sich in seinem Untergang. Es ist nur eine Frage der Zeit, wann dieser sich ereignet. Freilich kann es noch lange dauern, bis es so weit ist.

A.K.

Selbstzerstörung des kapitalistischen Wirtschaftssystems

Die *entelechische Energie*, die den Kapitalismus zur Selbstzerstörung treibt, ist der *Wachstumswang*. Das kapitalistische Wirtschaftssystem «funktioniert» nur – darin sind sich Freunde und Gegner dieses Systems einig –, wenn die Wirtschaft permanent und unbegrenzt wächst. Die freie kapitalistische Marktwirtschaft ist so frei gar nicht, sie steht unter dem Druck eines unerbittlichen Wachstumswangs.

Ein unbegrenztes Wachstum jedoch ist unter irdischen Bedingungen unmöglich. In seiner Schrift «Zum ewigen Frieden» hat *Immanuel Kant* bei der Erörterung seiner Idee eines «Weltbürgerrechts» auf die *Kugelgestalt unserer Erde* hingewiesen, die es den Menschen verunmögliche, «sich ins Unendliche (zu) zerstreuen», weshalb sie «endlich sich doch nebeneinander dulden müssen».¹ Die an die Kugelgestalt der Erde gebundene Menschheit kann also nicht unendlich wachsen. Wären die Menschen unsterblich und hätten sie nicht rechtzeitig ein striktes Gebärverbot erlassen, wäre die Erde in kürzester Zeit überbevölkert und die Menschheit ginge wegen Platz- und Ressourcenmangels zugrunde. Ein Ausweichen auf einen anderen Planeten wäre allein schon wegen der für Menschen unerträglichen kosmischen Umweltbedingungen undenkbar.

An diese Wachstumsgrenze hält sich auch die *Natur*: Die Bäume wachsen bekanntlich nicht in den Himmel, und auf dem Weg ins Erdinnere verunmöglicht bald einmal die dort herrschende Gluthitze jedes Leben. Auch in der Natur herrscht überdies das Gesetz von Geburt und Tod. Auch die Natur ist gezwungen, sich an die durch die Kugelgestalt der Erde gebotenen Wachstumsgrenzen zu halten. Alles spricht also gegen die Möglichkeit eines unbegrenzten Wachstums, dieser Gedanke ist eine die «condition terrestre», damit auch die «condition humaine» missachtende Absurdität.

Das aber bedeutet, dass ein Wirtschaftssystem, dessen Funktionsfähigkeit von einem unbegrenzten Wachstum abhängt, eine Absurdität und entelechisch langfristig auf eine Selbstzerstörung angelegt ist. *Karl Marx* scheint das ähnlich gesehen zu haben, als er vor hundertfünfzig Jahren, die *Globalisierung des Kapitalismus* prophezeiend, schrieb: «Die Universalität, nach der es (das Kapital) unaufhaltsam hintreibt, findet Schranken an seiner eignen Natur, die auf einer gewissen Stufe seiner Entwicklung es selbst als die grösste Schranke dieser Tendenz werden erkennen lassen und daher zu seiner Aufhebung durch es selbst hintreiben.»²

Der Zins als Wachstums(zwangs)-ursache

Doch was ist das konkret, was da unbegrenzt wachsen soll, ja muss, in unserem kapitalistischen Wirtschaftssystem? Die Antwort der Ökonomen lautet unisono: das Bruttosozialprodukt, das heisst das reale Sozialprodukt pro Kopf. *Hans Christoph Binswanger* schreibt: «Wirtschaftliches Wachstum haben wir im Grunde seit Beginn der Menschheit; aber über Zehntausende von Jahren ging es so langsam vor sich, dass es als solches kaum in Erscheinung trat. Erst die technische und monetäre Revolution des 18. Jahrhunderts und die darauf aufbauende industrielle Revolution des 19. und 20. Jahrhunderts hat es in einer Weise beschleunigt, dass es als dominierendes Phänomen hervortritt.»³

Aber wieso spricht man heute von einem Wachstums-Zwang? Wer oder was übt diesen Zwang aus, und wieso handelt es sich überhaupt um einen Zwang? Die Antwort lautet: *der Zins*. Es ist wie eine Milchmädchenrechnung: Will ich ein Unternehmen aufbauen, brauche ich dazu Geld, viel Geld. Dieses Geld leiht mir, falls sie mich für kreditfähig erachtet, eine Bank, die ihrerseits bei einer Zentralbank Kredite aufnehmen kann. «Der (Wachstums-)Zwang ... übt

seine Wirkung aus ... in der Höhe des vereinbarten Zinses. Ein Schuldner muss eine Mehrleistung in Höhe des Zinses erwirtschaften. Dies scheint mir eine der wesentlichsten, wenn nicht überhaupt die entscheidende Ursache für die Wirtschaftsdynamik einer Geldwirtschaft zu sein. Zinsverpflichtungen auf die Vorfinanzierung... Dies ist die Wachstumsursache der Wirtschaft.»⁴ (In Aktiengesellschaften spielt auch die Dividende die Rolle eines Zinses. Deshalb sind heute «shareholder value» und Wachstumszwang so eng miteinander verknüpft.)

Nun ist die kapitalistische Wirtschaft eine *Konkurrenzwirtschaft*, sie zwingt mich, technisch à jour zu bleiben, was ständig Innovationen und damit zusätzliche Investitionen erfordert. Das dazu benötigte Geld muss ich mir entweder durch einen zusätzlichen Gewinn oder durch neue Bankkredite erarbeiten oder besorgen. Dieser Teufelskreis erfordert eine *permanente Gewinnmaximierung* durch ein permanentes Wachstum der Produktivität. Dies ist, in nuce, das Geheimnis des realen Zwangs zum irrealen unbegrenzten, permanenten Wachstum.

Die zentrale dynamische Funktion in diesem systemischen Wachstumszwang kommt also dem Zins zu. Die menschliche Veranlagung zur *Pleonexie*, zur Unersättlichkeit, zur Gier nach «immer mehr», zu *Vergils* «auri sacra fames», dem «heiligen Hunger nach Gold», fällt hier ausser Betracht, da diese *nicht systembedingt* ist. (Was nicht heisst, dass sie keine Rolle spielt. Sie wird aber in den Medien und in der politischen Diskussion hochgespielt, da man sich scheut, die Systemfrage zu stellen.) Auch ein spartanisch lebender Unternehmer oder Manager bleibt «geschäftlich» dem Wachstumszwang unterworfen.

Die Verurteilung des Zinsgeschäfts bei Aristoteles ...

Beim Versuch, eine Genesis des Phänomens «Zins» zu entwerfen, stellt man nun aber mit Überraschung fest, dass

in der abendländischen Kultur – und nicht nur in ihr – das Zinsgeschäft als ein Phänomen der Interaktion zwischen Menschen von allem Anfang an als etwas *moralisch zutiefst Verwerfliches* verfeindet worden ist. Der erste systematische Theoretiker der Ökonomie in unserer abendländischen Kultur war Platons Schüler *Aristoteles*. In seiner «Politik» unterscheidet dieser zwischen einer «Hausverwaltungskunst», der es um die Versorgung von Haus und Gesellschaft mit dem Lebensnotwendigen geht – heute Subsistenzwirtschaft genannt – und einer Kunst des Gelderwerbs, die auf Besitz und Reichtum aus ist (Geldwirtschaft). Und schon *Aristoteles* ist auf das Problem eines unbegrenzten Wachstums gestossen, wenn er schreibt, die Hausverwaltungskunst sammle «einen Vorrat von Gegenständen, die notwendig zum Leben und nützlich für die staatliche und häusliche Gemeinschaft sind... Das zu einem zweckentsprechenden Leben genügende Mass eines solchen Besitzes geht nicht ins Unendliche und von ihm gilt nicht, was *Solon* dichtet: «Reichtum hat keine Grenze, die greifbar den Menschen gesetzt ist», vielmehr ist hier wohl eine gesetzt...»⁵ Die Kunst des Gelderwerbs hingegen «trägt Schuld daran, dass es für Reichtum und Besitz keinerlei Grenzen zu geben scheint... Alle, die auf den Erwerb bedacht sind, suchen ihr Geld bis ins Grenzenlose zu vermehren» (von mir hervorgehoben, A.K.).

Wichtig ist dabei vor allem, dass *Aristoteles* die Hausverwaltungskunst eine «naturgemässe Erwerbsweise», die Kunst des Gelderwerbs aber «keine naturgemässe», sondern eine «künstliche» nennt. Soweit macht *Aristoteles* für das grenzenlose Wachstum die Gier des Menschen nach immer mehr verantwortlich, aber schon er hat entdeckt, dass in der Erwerbswirtschaft noch etwas anderes eine zentrale Rolle spielt, nämlich – der Zins: «Erwerbskunst wird mit Recht getadelt, weil sie nicht auf die Natur gegründet ist, sondern die Menschen

diesen Gewinn voneinander ziehen, so ist mit dem grössten Recht das Wuchergeschäft verhasst, weil dieses unmittelbar aus dem Gelde selber den Erwerb zieht und nicht aus dem, wofür das Geld doch allein erfunden ist. Denn nur zur Erleichterung des Tausches kam es auf, der Zins aber vermehrt es an sich selber... der Zins ist Geld vom Gelde. Und diese Art von Erwerbskunst ist denn hiernach die widernatürlichste von allen.» Womit *Aristoteles* nichts anderes sagt, als dass der Motor des Wachstumszwangs, dem das kapitalistische Wirtschaftssystem unterworfen ist, das Widernatürlichste der Welt ist. Die Gier hinter der Gelderwerbskunst und der Zins denunzieren in den Augen von *Aristoteles* dieses System als doppelt verwerflich.⁶

... in Bibel und Koran ...

Dasselbe postuliert die Bibel. Die *Thora* – die fünf Bücher *Moses* – fordert wiederholt kategorisch ein Zinsverbot: «Du sollst von Deinem Bruder nicht Zinsen nehmen, weder mit Geld noch mit Speise noch mit allem, womit man wuchern kann» (5 Mose 23,20). Im Triumphlied des *Jesaja* über die Befreiung Israels vom König von Babel heisst es: «So wirst du ein solch Lied anheben ... und sagen: Wie ist's mit dem Drängen so gar aus, und der Zins hat ein Ende!» (Jes. 14,4–5). Der Zins ist also ein Symbol eines Gewalt- und Herrschaftsverhältnisses, der illegitimen Herrschaft eines Stärkeren über einen Schwächeren.

Und in der *Bergpredigt* steht geschrieben: «Und wenn ihr leihet, von denen ihr hoffet, zu nehmen, was für Dank habt ihr davon? Denn die Sünder leihen den Sündern auch, auf dass sie Gleiches wieder nehmen. Vielmehr ... tut wohl und leihet, dass ihr nichts davon hoffet, so wird euer Lohn gross sein und ihr werdet Kinder des Allerhöchsten sein...» (Lk. 6,34–35). Umstritten ist die Deutung der Worte *Jesu* beim Einzug in Jerusalem, als die Hohepriester ihm die Frage stellten, ob es recht sei, dass man dem

Kaiser Zins gebe: «Da nun Jesus merkte ihre Schalkheit, sprach er: Ihr Heuchler, was versucht ihr mich? Weiset mir die Zinsmünze! ... Wes ist das Bild und die Überschrift? Sie sprachen zu ihm: des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: So gebt dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist. Da sie das hörten, verwunderten sie sich und liessen ihn und gingen davon» (Mt. 22,17–22). Pfarrer *Werner Schanz* interpretiert das in seinem Aufsatz über «Die Geldwirtschaft in der Heiligen Schrift» folgendermassen: «Das zu Geld gewordene Macht- und Hoheitssymbol des Kaisers ... gebt zurück, damit eure Hände und Herzen frei werden, Gott zu geben, was ihm gehört...»⁷ Eine Rechtfertigung des Zinses ist in diesen Worten Jesu nicht zu sehen. Auch trieb er ja die Wechsler aus dem Tempel und stiess ihre Tische um, denn «ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon» (Mt. 22,17–22). Auch das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden lässt sich nicht als eine Rechtfertigung des Zinsgeschäfts interpretieren, was eindeutig aus den Worten des Knechts hervorgeht, der mit seinem Pfund *nicht* gewuchert hatte. Dieser sagt zu seinem Herrn: «Ich fürchtete mich vor dir, denn du bist ein harter Mann, du nimmst, was du nicht hingelegt hast, und erntest, wo du nicht gesät hast» (Lk. 19,11–26). Das ist eine eindeutige Verurteilung des Zinsgeschäfts, das dadurch charakterisiert ist, dass man ohne Arbeit – «wo du nicht gesät hast» – sein Geld vermehrt, was bedeutet, dass dieses sich selbst vermehrt, auf Kosten des Kreditnehmers.

Noch schärfer verurteilt der Koran das Zinsgeschäft. In der *zweiten Sure* spricht *Mohammed* ein kategorisches Zinsverbot aus und droht dem, der es missachtet, mit Höllenstrafen: «Diejenigen, die Zins nehmen ..., werden (der-einst) nicht anders dastehen als wie einer, der vom Satan erfasst und geschlagen ist... Dies (wird ihre Strafe) dafür (sein), dass sie sagen: «Kaufgeschäft und Zinsleihe sind ein und dasselbe». Aber Gott hat

(nun einmal) das Kaufgeschäft erlaubt und die Zinsleihe verboten... Diejenigen aber, die es (künftig) wieder tun, werden Insassen des Höllenfeuers sein und (ewig) darin weilen... Ihr Gläubigen! Fürchtet Gott! Und lasst künftig das Zinsnehmen bleiben... Wenn ihr (es) nicht tut, dann sei euch Krieg angesagt von Gott und seinen Gesandten.»⁸

Das Zinsverbot ist also ein *kategorischer Imperativ* der biblischen und «koranischen» Sozialethik. Gott verurteilt das Zinsgeschäft. Die Religionsgründer und die Verfasser der religiösen Ur-Kunden scheinen das Zinsverbot als etwas so Selbstverständliches empfunden zu ha-



Karikatur: Vahan Shirvanian/www.cartoonstock.com

ben, dass sie sich nicht einmal die Mühe nahmen, es ausführlich zu begründen. Es erschien als evident, dass man nicht ernten darf, wo man nicht gesät – gearbeitet – hat, und dass der Mächtigere seine Macht nicht dazu missbrauchen darf, den Schwächeren via Zinsgeschäft von sich abhängig zu machen. So erscheint das Zinsverbot als eine Massnahme, ohnehin schon bestehende Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse nicht noch zu stabilisieren. Von den Religionen aus gesehen erscheint die Macht des Kreditgebers als Bedrohung der Macht Gottes über die Seelen der Menschen durch die Macht der Besitzenden.

... und bei Karl Marx

Für Aristoteles wiederum darf das *Geld* nicht zur Bereicherung, sondern bloss als *Tauschmittel* im Dienste der Lebenserhaltung verwendet werden. (Wobei allerdings nicht übersehen werden darf, dass auch die damalige Sklavenwirtschaft eine Art Zinsgeschäft war.) *Georg Simmel* sieht das in seiner berühmten «Philosophie des Geldes» ähnlich: «Die einzelne Zinszahlung lässt zwar ... dem Pflichtigen völlige Freiheit in Bezug auf das eigene Tun, wenn er nur das erforderliche Geld erwirbt; allein die Regelmässigkeit der Abgabe zwingt dieses Tun in ein bestimmtes, ihm von einer fremden Macht aufgedrungenes Schema...»⁹

Für den *jungen Marx* wiederum, für den «Kommunismus» identisch war mit «Humanismus»¹⁰, liegt im «Kreditwesen, dessen vollständiger Ausdruck das Bankwesen ist ... eine Niederträchtigkeit», da hier «der Mensch selbst in Geld verwandelt» ist. Er spricht von einer «erniedrigenden Bitte um Kredit bei den Reichen» und zieht daraus den Schluss, dass ein solches «Gemeinwesen unter der Form der Entfremdung erscheint, weil sein Subjekt, der Mensch, ein sich selbst entfremdetes Wesen ist»¹¹. Später, im «*Kapital*», hat Marx das Zinsgeschäft als eine *Form der Sklaverei* gedeutet: «Bei den Athenern wird der Gewinn, den ein Sklavenbesitzer direkt durch industrielle Verwertung seines Sklaven oder indirekt durch Vermietung desselben an andere industrielle Verwender ... zieht, auch nur betrachtet als Zins (nebst Amortisation) des vorgeschossenen Geldkapitals.»¹² Das Zinsgeschäft verwandelt für Marx den *Menschen in eine Ware* und «entfremdet» ihn dadurch seinem Wesen als Person, wie wir heute sagen würden, als mündiger, autonomer Mensch.

Und schon Marx hat sinngemäss von einem durch die Zinsverpflichtung verursachten Wachstumszwang gesprochen: «Die Form des Zinses ist älter als die des Profits. Der Profit erscheint ... ursprünglich bestimmt durch den Zins.

Aber in der bürgerlichen Ökonomie (ist) der Zins bestimmt durch den Profit und nur Teil desselben. Der Profit also muss so gross sein, dass ein Teil sich davon als Zins abzweigen kann.»¹³ Der Kredit, durch den der Mensch nach Marx zur Ware wird, ist die «*differentia specifica des Kapitals*»¹⁴. Man könnte sagen: Die nach Marx durch das Kredit- und Zinsgeschäft bedingte *Selbstentfremdung des Menschen*, der dadurch zur Ware wird, ist ein profanes Äquivalent der sakralen Sünde. Dies würde auch erklären, wieso in älteren Schriften «Zins» oft mit «Wucher» identifiziert wird. Marx nannte den «Wucher ... die älteste der antediluvianischen Formen des Kapitals». Der Wucher sei «in seiner verbürgerlichten, dem Kapital angepassten Form selbst eine Form des Kredits...»¹⁵

Das Zinsgeschäft als Gegenreligion

Ob nun aber Wucher oder «legitimer» Zins, diesen kommt als Antriebskräften des grenzenlosen Wachstums, von dem man sich einen grenzenlosen Fortschritt, ein säkularisiertes Heil erhofft, eine *innerweltlich sakrale Bedeutung* zu. Binswanger spricht von der «Faszination des unendlich Vermehrbaren, des ewigen Fortschritts. Die Wirtschaft gewinnt damit den transzendenten, d.h. grenzüberschreitenden Charakter, den die Menschen früher in der Religion gesucht haben». Und er zitiert Goethes Faust, der ausdrücklich auf die grenzenlosen Möglichkeiten der Geldschöpfung hinweise: «Doch schaffen Geister, würdig tief zu schauen, Zum Grenzenlosen grenzenlos Vertrauen.»¹⁶ Das sagt Faust, unmittelbar nachdem Mephisto das Papiergeld erfunden und damit den Staatshaushalt des Kaisers saniert hatte.

Die *Sakralisierung des profanen Zinsgeschäfts* erscheint symbolisch auch in der quasi demiurgischen Rolle, die den Zentralbanken in diesem Geschäft heute zukommt. Diese haben es in der Hand, durch eine Zinsmanipulation den Gang der Weltwirtschaft nachhaltig zu beein-

flussen. *Stephan Schulmeister*, ein Wiener Wirtschaftsforscher, hat in der «Kursbuch»-Sondernummer «Das liebe Geld» darauf hingewiesen. Er schreibt über die deutsche Bundesbank, diese vertrete «im Sinne messianistischer Politik eine ›Heils‹-Lehre», den Monetarismus, dem es um die Bekämpfung der Inflation, der Staatsverschuldung, um eine maximale Liberalisierung und um einen Rückbau des Sozialstaates gehe. Schulmeister sieht dabei «einige Ähnlichkeiten zwischen Bundesbank und Vatikan», und er zitiert den ehemaligen deutschen Bundesbankpräsidenten *Tietmeyer*, der sich «selbst gern als ›Erzbischof vom Main‹ bezeichnet habe»¹⁷.

Geld hatte ja von allem Anfang an auch eine *religiöse Qualität*¹⁸, und man darf vermuten, dass sich in der Verdammung des Zinses durch die religiösen Urkunden die – nicht unberechtigte – Furcht der Religionsstifter manifestierte, die Menschen würden durch das Zinsgeschäft in eine geldbedingte Abhängigkeit voneinander gezwungen, die sie dazu verführen würde, ihre Abhängigkeit von Gott zu vergessen oder zu verdrängen: das Zinsgeschäft als Gegenreligion.

Schon Aristoteles hatte ja seine Verurteilung des Zinses mit dem Einwand begründet, Zins sei «Geld vom Gelde», also eine *magische Autokreation*. Das kann nicht mit rechten Dingen zugehen, ist doch eine «*causa sui*», eine «Selbstursache», nur als «*causa*» Gottes denkbar, wenn überhaupt. Man versteht, dass Mohammed den an einem Zinsgeschäft Beteiligten mit einer Verbannung in die Hölle drohte. Von Bethlehem her gesehen erinnert diese Autokreation des Geldes sogar an die jungfräuliche Geburt. Und dieser Zins ist die profane Rechtfertigung des Wachstums-Mythos.

Diesen Mythos umgibt die Aura einer *innerweltlichen Erlösungslehre*. Auch wird man an die biblische Geschichte vom *Turmbau zu Babel* erinnert, als die Nachkommen der Söhne Noahs untereinander sprachen: «Wohlauf, lasst uns

eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, damit wir uns einen Namen machen.» Sie hatten «einerlei Zunge und Sprache», waren also bereits globalisiert, und sie fürchteten, diese globale Einheit könnte auseinanderbrechen und sie würden «sonst zerstreut in alle Länder». Ins Heute übersetzt: Der Zwang zum Wachstum – unbegrenzt «bis an den Himmel» – dient auch der Wahrung der einerlei Zunge und Sprache, der «*pensée unique*» des Neoliberalismus.

Aber dem Herrn der Bibel passte das ganz und gar nicht, es werde ihnen durch diesen Turmbau doch «nichts mehr verwehrt werden können von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun» (1 Mose 11,1–9). Das im Turmbau zu Babel symbolisierte unbegrenzte Wachstum, so fürchtete der Herr, werde seine Macht über die Menschen einschränken, ja aufheben, strebten sie mit diesem doch selbst in den Himmel. So setzte denn der Herr dem Turmbau ein Ende, und die Menschen wurden wieder in alle Länder zerstreut. Die *Gegenrevolution des Herrn* ist ein *Symbol für die Grenzen des Wachstums*.

Das neue Opium des Volkes

Es wurde eingangs die These aufgestellt, in einem kapitalistischen Wirtschaftssystem, das nur bei grenzenlosem Wachstum funktioniert, sei entelechisch eine Selbstzerstörung angelegt, da es unter irdischen Bedingungen ein grenzenloses Wachstum nicht geben könne. Aber zum einen sind die Wachstumsgrenzen der kapitalistischen Wirtschaft noch längst nicht erreicht und Wissenschaft und Technik tun alles, sie immer weiter hinauszuschieben.

Zum andern müssen wir erst noch die Erfahrung machen, dass der quasireligiöse Glaube, das permanente Wachstum sei ein Allheilmittel zur Lösung der durch den Neoliberalismus geschaffenen bedrohlichen sozialen Verwerfungen – ganz besonders der Massenarbeitslo-

sigkeit – , ein *Irrglaube* ist. Selbst unter günstigen konjunkturellen Bedingungen erscheint eine *Vollbeschäftigung* mit der Garantie eines menschenwürdigen Einkommens heute als eine *fata morgana*. Das heisst: Wir müssen erst noch die bittere Erfahrung machen, dass ein permanentes Wachstum, so es denn wieder dazu käme, sein innerweltliches Heilsversprechen nicht wird einlösen können. Wachstumsglaube ist das neue Opium des Volkes. Aber mit Betäubungsmitteln ist ein marodes, menschenverachtendes Wirtschaftssystem nicht zu heilen. Solange dieses unter einem Wachstumszwang steht und solange man diesen Wachstumszwang umdeutet in ein Heilsversprechen, solange bleibt die entelechische Energie, die zu seiner Selbstzerstörung hintreibt, wirksam.

Nach all unseren Erfahrungen mit dem Schicksal von *Revolutionen und Revolutionsversuchen* im 20. Jahrhundert wäre es kindisch, von einem nahen Ende des zur Fratze seiner selbst entarteten Kapitalismus zu träumen. Schon Marx hatte sich mit seinem Glauben an eine nahe bevorstehende proletarische Revolution gründlich getäuscht. Gründlich geirrt hatte sich auch ein so kluger Mann wie *Joseph A. Schumpeter*, der den Kapitalismus als «schöpferische Zerstörung» charakterisierte¹⁹ und über dessen zu seiner Zeit (1950) viel diskutiertes Buch über «Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie» sogar ein *Edgar Salin* in seiner Einleitung schrieb: «Nirgendwo sonst, ausser vielleicht bei Marx selbst wird mit solcher Sicherheit das Ende des Kapitalismus als nahe bevorstehend <wissenschaftlich> erwiesen.»²⁰ Auch von der 68er «*Revolution*» des vergangenen Jahrhunderts sind nur gebrannte Kinder übrig geblieben, obgleich sie einiges nachhaltig in Bewegung gesetzt hat – , und im Lande der *Oktoberrevolution* haben die Chicago-Boys unter einem Jelzin erfolgreich einen Raubtier-Kapitalismus installiert. Im Augenblick beginnt es zwar in *Lateinamerika* wieder etwas

revolutionär zu glimmen, aber man wird gut daran tun, auch da keine Wunder zu erwarten.

Trotz alledem: Der Wachstumszwang, dem der Kapitalismus unterworfen bleibt, enthält ein reales Selbstzerstörungs-Potential. Dieses kann durch eine neue Wirtschaftskonjunktur temporär gelähmt werden, bleibt im Kern aber erhalten. Solange es in der reichen Schweiz nach einer Studie der «*Caritas*» eine Million Arme gibt, solange bleibt dieses Wirtschaftssystem in seiner Wurzel marode und menschenverachtend. Ein vernunftgeleitetes *revolutionäres Denken* ist heute aber wohl nur als *kassandrisches* sinnvoll. Und als Flaschenpost. ●

¹ Immanuel Kant, Akademie-Ausgabe VIII, S. 357f.

² Karl Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, Berlin 1953, S. 313f.

³ H. C. Binswanger, Wirtschaftliches Wachstum – Fortschritt oder Raubbau, in: *Sozialisierung der Verluste?* Hg. v. William Kapp u. Fritz Vilmar, München 1972, S. 41.

⁴ Fredmund Malik, in: H. C. Binswanger u. P. von Flotow (Hg.), *Geld und Wachstum*, Stuttgart 1994, S. 127–130.

⁵ Aristoteles, *Politik*, 1256–1258. Nach der Übers. v. Franz Suremihl, Rowohlt's Klassiker, 1965.

⁶ Vgl. Alfred Bürgin, *Zur Soziogenese der politischen Ökonomie*, Marburg 1983, S. 120ff.

⁷ In: H. C. Binswanger u. P. von Flotow, a.a.O., S. 262.

⁸ *Der Koran*. Übersetzung von Rudi Paret, Stuttgart 1979, 2. Sure 275–278.

⁹ Georg Simmel, *Philosophie des Geldes* (1900), Frankfurt a.M. 1989, S. 380.

¹⁰ Karl Marx, *Ökonomisch-philosophische Manuskripte* (1844), MEW Ergänzungsband, I. Teil, S. 536.

¹¹ Karl Marx, *Auszüge aus James Mills ...*, a.a.O., S. 448ff.

¹² Karl Marx, *Das Kapital*, Bd. 2, MEW24, S. 474f.

¹³ Karl Marx, *Grundrisse...*, a.a.O., S. 735.

¹⁴ A.a.O., S. 564.

¹⁵ A.a.O., S. 434.

¹⁶ H. C. Binswanger, *Geld und Magie*, Stuttgart 1985, S. 61f.

¹⁷ Vgl. Stephan Schulmeister, *Die Bundesbank...*, in: *Kursbuch*, H. 130, Dezember 1997.

¹⁸ Vgl. Horst Kurnitzky, *Der heilige Markt*, Frankfurt a.M. 1994; Jochen Hörisch, *Kopf oder Zahl. Die Poesie des Geldes*, Frankfurt a.M. 1996.

¹⁹ Joseph A. Schumpeter, *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*, Bern 1950, S. 134ff.

²⁰ A.a.O., S. 8.